

Annegret Ehmann

Wie mit dem Bösen in der Geschichte umgehen? Neuer – alter Streit um Deutungshoheit.

Im Zug der globalen Corona-Krise geht es wieder um den Kampf um historische Erinnerung und die richtige Nomenklatur. Debatten über die Herkunft des Virus beleben Verschwörungsmymen, alte rassistische und antisemitische Feindbilder und Identitätskonflikte neu. Zunehmend geht es weniger um Austausch von sachlichen Argumenten, sondern um einen gereizten Schlagabtausch von abwertenden Zuschreibungen, wenn die andere Meinung abweicht von dem, was gerade als progressiv propagiert wird. Die folgenden Ausführungen und vorgestellten neuen Publikationen zu den strittigen Themen möchten einen Beitrag zur Versachlichung der Debatten leisten.

Wie schon länger in den USA boomen „postkoloniale Studien“ in der wissenschaftlichen Publizistik und den Medien inzwischen auch in Deutschland. Damit verbunden ist die Kritik an der ethno- und eurozentrischen Beschränkung der Erinnerung an den Holocaust und die NS-Verbrechen. Gefordert wird eine zeitgemäße Erweiterung durch die Einbeziehung der Gewaltverbrechen des Kolonialismus und der Sklaverei in die etablierte Erinnerungskultur.

Der amerikanische Literaturwissenschaftler *Edward W. Said* (1935-2003), christlich-palästinensischer Herkunft, legte mit seinem in etliche Sprachen übersetzten Buch „Orientalismus“ (engl. 1978, dt. zuerst 1981, zuletzt 1999) die Grundlage der an US-Universitäten beliebten „Postcolonial Studies“. Seine Freundschaft mit Daniel Barenboim – Said selbst war auch hochbegabter Klavierspieler und Opernkritiker – veranlasste beide 1999 zur Gründung des „West-Östlichen Divan“, ein Orchester für Musiker aus Israel und arabischen Ländern, als Beispiel für jüdisch-arabische Verständigung. Gleichzeitig schwieg Said nicht über das Drama der Verdrängung seines Volkes aus Palästina, warb für die Anerkennung der Shoah und einen jüdisch-palästinensischen Friedensdialog. Dennoch wurde er zum unbequemen politischen Autor, vor allem in Israel.

Als einer der seriösesten afrikanischen Denker des Postkolonialismus gilt nach Said der an der Universität in Johannesburg lehrende Kameruner Politikwissenschaftler und Philosoph, *Achille Mbembe*. Auch sein Lebensthema ist der Kolonialismus und seine Nachwirkungen. Er wolle verstehen, „wie unsere moderne Welt wurde, was sie ist, und wie wir sie gemeinsam reparieren

können“, so Mbembe in einem Interview des Deutschlandfunks. Weil er jedoch auch historische Vergleiche zum Apartheidsystem Südafrikas und dem Genozid an den Juden Europas einbezog, kam es zu einer heftigen, vergifteten Debatte in den Medien nachzuverfolgen im Internet. (Deutschlandfunk 2020) Ausgelöst wurde sie von Dr. Felix Klein, seit 2018 Beauftragter der Bundesregierung für die „Förderung jüdischen Lebens und den Kampf gegen Antisemitismus“. Er unterstellte Mbembe Relativierung des Holocaust und Antisemitismus und, damit nicht genug, das Existenzrecht des Staates Israel infrage gestellt zu haben durch Unterstützung des BDS (Boycott, Divestment and Sanctions), die 2005 gegründete Bewegung durch eine gewaltfreie Boycottpolitik den Staat Israel politisch, wirtschaftlich, kulturell unter Druck zu setzen, die Okkupation und Kolonisierung arabischen Landes zu beenden und das Grundrecht seiner arabisch-palästinensischen Bürger auf volle Gleichheit gemäß UN-Resolution 194 zu fördern. (vgl. Deutschlandfunk 2020) Zieht man in Betracht, dass der Deutsche Bundestag im Mai 2019 einen parteiübergreifenden Antrag mit großer Mehrheit angenommen hatte (bei Enthaltung der AfD sowie Teilen der Linken und der Grünen Fraktion) unter dem Titel „BDS-Bewegung entschlossen entgegentreten – Antisemitismus bekämpfen“ (Deutscher Bundestag Drucksache 19/10191), war die behauptete BDS-Unterstützung Mbembes, die dieser explizit bestritt, am schwerwiegendsten. Geraten Gruppierungen bei Kritik an der israelische Regierungspolitik auch unter BDS Verdacht, werden finanzielle Unterstützung von Projekten und die Vergabe von kommunalen

Räumen verweigert. Als eine der Folgen des Angriffs auf Mbembe forderte der Zentralrat der Juden in Deutschland, die Intendantin des internationalen Kulturfestivals Ruhrtriennale, Stefanie Carp, abzusetzen, weil sie Mbembe 2020 zu einem Vortrag eingeladen hatte (NOZ 2020). Selbst das Mbembe verteidigende, mit dem Friedenspreis 2020 ausgezeichnete Ehepaar, die Kulturwissenschaftler Aleida und Jan Assmann gerieten deswegen unter Antisemitismusverdacht. Selbst die von namhaften israelischen und internationalen Intellektuellen initiierte Solidarisierung mit Mbembe sowie ein offener Beschwerdebrief an die Bundeskanzlerin bewirkten nichts. Mbembe, durch die Unterstellungen und Vorwürfe verletzt und in seinem Ruf beschädigt, entschied für sich, nicht mehr nach Deutschland zu kommen. (vgl. Deutschlandfunk 2020) Hier zeigt sich der Kern der aktuellen Debatten um die Deutungshoheit über Erinnerung in aller Deutlichkeit: Es geht politisch um das Festhalten an der These der „Einzigartigkeit und Präzedenzlosigkeit der Shoah“ als „das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte“. Sie wurde nach dem Eichmannprozess 1961 formuliert, im „Historikerstreit“ 1968 flankiert durch die These vom „Zivilisationsbruch“ verstärkt, und schließlich 2000 auf der internationalen Konferenz in Stockholm „Remembering for the Future“ in einer Grundsatzdeklaration erneut festgelegt. Die Erinnerung an „andere Opfer“ wurde mit der Formulierung „The terrible suffering of the many millions of other victims of the Nazis left an indelible scar across Europe as well“ (Declaration 2000) unmissverständlich als nachrangig eingestuft. Im Vorfeld wurde bereits 1998 die IHRA (International Holocaust Remembrance Alliance) gegründet, auf deren kürzlich erweiterte Antisemitismusdefinition (IHRA 2016) sich der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung Klein und die Bundestagsentschließung zum BDS stützen, allerdings unter Weglassung einer differenzierenden Formulierung bezüglich der Kritik an der Regierungspolitik Israels. Nach Klein und der Bundestagsentscheidung werden israelkritische Äußerungen per se als antisemitisch und gegen den Staat Israel gerichtet entsprechend sanktioniert.

Mit der Übernahme des „Einzigartigkeitsaxioms“ gegenüber anderen Verbrechen gegen die Menschlichkeit in die heutige Erinnerungskultur wird zugleich in Abrede gestellt, dass es von dem im deutschen Kolonialismus bereits praktiziertem Rassismus und den genozidalen Massenmorden ideologische und personelle Kontinuitäten zur NS-Vernichtungspolitik gab, die neben europäischen Juden auch andere Ethnien vor allem in Osteuropa betraf. Mit der Fokussierung auf aktuellen Antisemitismus wird bis heute verdrängt, dass der NS-Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion die Eroberung vom „Lebensraum“ im Osten Europas Kolonialpolitik war, d.h. die Errichtung eines Kolonialreichs durch Neubesiedlung mit Deutschen (Generalplan Ost) nach der Vertreibung und Ermordung von 30 bis 50 Millionen slawischen Menschen. In der polnischen, belarussischen oder ukrainischen Erinnerungskultur ist die NS-Mordpolitik ein wesentlicher Bezugspunkt. 2018 vereinbarte die Große Koalition von CDU/CSU und SPD die Geschichte bisher weniger beachteter Opfergruppen sowie das Gedenken an die Opfer des

deutschen Vernichtungskrieges im Osten im Dialog mit den osteuropäischen Nachbarn aufzuarbeiten und sich für einen Information- und Erinnerungsort in Berlin einzusetzen. (Koalitionsvertrag 2018, S. 167 f.) Am 9. Oktober 2020 stimmten alle Fraktionen des Bundestages (außer der AfD) dafür, einen Realisierungsvorschlag von der Bundesregierung einzufordern. Dann würden schwerwiegende Defizite der deutschen Erinnerungskultur behoben und diesen vergessenen Opfern mit Empathie und Respekt endlich Gerechtigkeit zuteil werden (vgl. Deutscher Bundestag Drucksache 19/23126). Man darf gespannt sein, wann das geschieht.

Wie politisch kompliziert es ist, allen gerecht zu werden, zeigte sich 2020 anlässlich des 75. Jahrestags zur Gedenkzeremonie in der Gedenkstätte Auschwitz, zu der hohe staatliche Repräsentanten aus aller Welt eingeladen waren, aber – auf ausdrücklichen Wunsch Polens – nicht der russische Präsident des Landes, dessen Armee Auschwitz schließlich befreit hatte. Vor allem Deutschland verharnt erinnerungspolitisch auf dem Stand der Stockholmer Konferenz. Selbst in Israel weisen schon seit Jahren zahlreiche jüngere Historiker darauf hin, dass Vergleiche des Holocaust mit anderen Gewaltverbrechen legitim und Kritik an der israelischen Politik nicht zwangsläufig antisemitisch sind. Zu nennen sind v.a. die Historiker Shlomo Sand (geb. 1946, „Warum ich aufhöre, Jude zu sein. Ein israelischer Standpunkt, 2013) und Moshe Zuckermann (geb. 1949, „Antisemit“! Ein Vorwurf als Herrschaftsinstrument, 2010). Beide sind Kinder von Holocaust Überlebenden. Dass Antisemitismus politisch instrumentalisiert wird, um einen kritischen Diskurs über die israelische Vertreibungs- und Kriegspolitik mundtot zu machen, betont ebenso Amos Goldberg, Dozent an der Hebräischen Universität in Jerusalem, Mitherausgeber des bisher nur auf Englisch (2019) erschienenen Essaybandes „The Holocaust and the Nakba“. Goldberg ließ schon 2011 im Jahrbuch 25/2011 DAPIM – Studies on the Shoah, Institut for Holocaust Research an der Universität Haifa in einem Forum offen diskutieren „Is the Holocaust a Unique and Unprecedented Tragedy? On Holocaust Politics and Genocide“, ob es noch zeitgemäß sei, an der 2000 in Stockholm von Yehuda Bauer und Elie Wiesel paradigmatisch erneuerten Doktrin der „Präzedenzlosigkeit“ des Holocaust festzuhalten.

Deutschland und Europa sind demografisch immer diverser geworden durch die Zuwanderung von Menschen aus aller Welt. Mehr als ein Drittel der deutschen Bevölkerung hat einen Migrationshintergrund. Alle bringen eigene Geschichten, z.T. vielfach auch traumatische Erinnerungen mit, die angehört, respektiert einbezogen werden müssen in eine gemeinsame Geschichtserzählung. Doch wessen Erinnerung zählt und welche Erinnerung nicht, erleben Migranten und Flüchtlinge täglich. Erinnerungspolitik, die sich diesem demographischen Wandel verschließt, grenzt aus, verhindert Integration und gerechte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, wenn sie sich nicht öffnet für andere Narrative, Identitäten und Perspektiven. Nationale Leitkultur kann nicht mehr verordnet werden. Das heißt nicht, alles ist gleich, doch ein „ranking“ von Lebens- und Leidenserfahrungen ist kontraproduktiv und empathielos.

Diese aktuellen Debatten werden öffentlich und privat weiter geführt werden. Für die Auseinandersetzung über die unerledigten Kapitel der deutschen Kolonialgeschichte bietet der von Marianne Bechhaus-Gerst und Joachim Zeller herausgegebene Sammelband „Deutschland Postkolonial?“ neue Forschungsergebnisse und wichtige Argumente, um Pläne für entsprechende Erinnerungs- und Lernorte nachhaltig anzustoßen. Das Konzept „Multidirektionaler Erinnerung“ des amerikanischen Literaturhistorikers Michael Rothberg, setzt Gedenken an den Holocaust mit Erinnerungen an koloniale Verbrechen gegen die Menschlichkeit vergleichend in Bezug. Was wissenschaftlich in den USA längst möglich ist, gilt im deutschen Erinnerungsdiskurs als Tabubruch, sollte jedoch als Herausforderung verstanden werden, Dogmen der etablierten Erinnerungskultur zu hinterfragen. Susan Neiman geht es unter dem provokanten Titel „Von den Deutschen Lernen“ zwar auch um historische Vergleiche, doch vergleicht sie nicht Verbrechen der Nazis mit denen anderer, sondern die Art der Aufarbeitung historischer Tatsachen in Deutschland und den Umgang mit der Geschichte in den USA, die auch ihre Geschichte ist. Susan Neimans scharfsinniger Blick von außen ist gleichermaßen inspirierend und unverzichtbar für die kritische Überprüfung des jeweiligen historischen Bewusstseins. Last not least, Israel – eine Utopie von Omri Boehm unterzieht die aktuelle politische Lage in Israel radikaler Kritik, vergleicht die politische Situation mit dem Ende der Weimarer Republik und fordert eine aufrichtige Diskussion von liberal gesonnenen Deutschen, ein Aufruf zur Mündigkeit im Sinne Adornos.

**Marianne Bechhaus-Gerst / Joachim Zeller (2021):
Deutschland Postkolonial?**



Was ist gemeint mit „Deutschland Postkolonial?“ und mit dem Fragezeichen? Die Herausgeber und Autoren des Sammelbandes wollen die Gegenwart der kolonialen Vergangenheit in Deutschland auch über akademische Kreise hinaus stärker ins öffentliche Bewusstsein rücken. Bei der Vorsilbe „Post-“ geht es zwar auch, aber nicht nur um die Geschichte des Kolonialismus, die

Kriege und Befreiungsbewegungen nach 1945 im Kampf um Unabhängigkeit von den europäischen Kolonialmächten. Ebenso soll das Weiterwirken des historischen Kolonialismus bis heute politisch, wirtschaftlich, kulturell und psychologisch dargestellt werden, denn die westliche Vorherrschaft wurde nie beendet, sondern besteht weiter. Der Band bietet mit 28 fundierten Beiträgen aus den Geschichts- und Kulturwissenschaften ein breites Spektrum an Themen, deren Zusammenstellung von den Herausgebern in einem ausführlichen Vorwort eingeordnet wird. Nur einige können hier als beispielhaft benannt werden. Die beiden ersten Kapitel behandeln das Ende der deutschen Kolonialherrschaft mit dem ersten Weltkrieg, den „Traum von Afrika“ und die Folgen für Namibia, die chinesische „Musterkolonie“

Quingdao, sowie das Ende der deutschen Südsee, ein Gebiet von 185.000 km² mit etlichen Inseln, davon bekannter nur Samoa, Tonga und Nauru. Daran anschließend geht es um „Kolonialismus ohne Kolonien“, den Kolonialrevisionismus 1919-1943, sowie die deutsche Kolonialgeschichte als „Fantasiegeschichte“. Gemeint sind damit Assoziationen, die in den Köpfen von einander Unbekannten als kulturelle Codes existieren oder entstehen bei der Konfrontation von „Eigenem“ und „Fremdem“.

Das dritte Kapitel unter dem Titel „(Nach-)Wirkungen“ thematisiert die unerledigte Geschichte des Kolonialismus in zehn Beiträgen u.a. von Pionieren kolonialgeschichtlicher Forschung, Henning Melber und Gottfried Kößler in der Bundesrepublik sowie Ulrich van der Heyden, ehemals DDR jetzt Humboldt Universität zu Berlin (s. hierzu auch in diesem Heft seine Darstellung der Afrikaforschung in der DDR). Es war das besondere Anliegen der Herausgeber zur Vermeidung einer Dominanz deutscher beziehungsweise europäischer Perspektiven schwarze Autorinnen und Autoren in Deutschland und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus afrikanischen Ländern an dem Buchprojekt zu beteiligen.

Im vierten Kapitel unter dem Titel „Dekolonisierung in einer globalen Welt“ werden mit acht Einzelbeiträgen postkoloniale Theorien, Erinnerungen in Literatur, Medien, Kunst, Film und Fernsehproduktionen analysiert sowie die „Dekolonialisierung“ von Relikten in Städten an Beispielen von Straßennamen und Denkmälern, die beseitigt oder anticolonialistisch umgewidmet wurden. Besonders hervorzuheben gerade hier für Politisches Lernen ist der Beitrag von Bernd-Stefan Grewe, auf Grund seiner Erfahrungen im Schuldienst sowie der Geschichtsdidaktik: „Das schwierige Erbe des Kolonialismus – Probleme und Potenziale für den Geschichtsunterricht“. Lange stand die Kolonialgeschichte im Geschichtsunterricht und der Politischen Bildung im Schatten der Aufklärung über die NS-Verbrechen. In den Lehrplänen aller Bundesländer dominiert weiterhin die Behandlung der Verfolgung der Juden, des Antisemitismus und des Holocaust, ergänzt noch durch Museums- und Synagogenbesuche sowie Israelreisen für Schülerinnen, Schüler und Lehrende. Die Kolonialgeschichte bleibt in Lehrbüchern und Richtlinien weiter ein marginales Thema. Zudem ist sprachliches Problembewusstsein für subtile und abwertende Begrifflichkeiten in Lehrbüchern für Geschichte und Geographie auch bei Lehrkräften verbesserungsbedürftig. Herausgefordert ist die Geschichtsdidaktik vor allem wegen der zunehmenden demografischen Veränderungen durch Arbeitsmigration und Flüchtlingsaufnahme und folglich der immer heterogeneren Zusammensetzungen von Lerngruppen in Grund- und weiterführenden Schulen. Der ethno- und eurozentrische Blick auf die deutsche Geschichte ist dringend durch globalhistorische Komponenten zu erweitern. Um historisch-politische Bildung entsprechend vermitteln zu können, müsste allerdings endlich das Nebenfach zu einem Hauptfach mit erhöhter Stundenzahl aufgewertet werden.

Im letzten Kapitel „Aktuelle Debatten“ berichten ausgewiesene Wissenschaftlerinnen der Ethnologie, Anthro-

pologie- und Wissenschaftsgeschichte über den Stand der Provenienzforschung, d.h. über Herkunft und Erwerb von menschlichen Überresten aus ehemaligen Kolonialgebieten in deutschen Museen und Sammlungen sowie deren Repatriierung. Ein ebenso heikles Thema ist die „Raubkunst“, und der Umgang mit kolonialen Kunstobjekten in deutschen Museen, die alle auch mit den Debatten um das Humboldtforum zu tun haben. Abschließend thematisiert kompetent und kritisch der Mitherausgeber, Historiker und Kunsthistoriker Joachim Zeller das Konzept des Humboldtforums unter dem Titel „Von der kolonialen Schatzkammer zum Weltkulturmuseum“ (s. auch dazu den Aufsatz von ihm in diesem Heft).

Mit der Vielzahl der Einzelaspekte gelingt es, mit diesem Band Bilanz zu ziehen und differenziert über die notwendige Auseinandersetzung mit der Dekolonisierung globaler und lokaler Machtverhältnisse sowie die immer noch dominierende Wissens- und Deutungsmacht des Westens zu informieren. Mitgearbeitet hat eine überwiegend jüngere Forschergeneration zusammen mit bewährten Pionieren der Kolonialismusforschung. In der 2. Auflage wurden einzelne Fehler korrigiert, lediglich das Kapitel „Aktuelle Debatten“ inhaltlich auf den neuesten Stand gebracht und ergänzt mit einem Beitrag von Serge Palasie, Mitbegründer der African Students Association (ASA) an der Kölner Universität, über „Rassismus – Zur Notwendigkeit der Überwindung eines kolonial-ideologischen Auslaufmodells“.

Michael Rothberg (2021): Multidirektionale Erinnerung



Das im Februar 2021 im Metropol Verlag erschienene Buch von Michael Rothberg trifft aktuell auf erhitzte Debatten über zunehmenden „neuen“, auf Israel und Nahost bezogenen Antisemitismus und den gegen „Fremde“ (Migranten und Flüchtlinge) gerichteten Rassismus, über Postkolonialismus und Identitätskonflikte. Vor allem geht es jedoch wieder einmal um die

deutsche Art des Erinnerns an die NS-Verbrechen. War der Genozid an den europäischen Juden das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte, war erst das der „Zivilisationsbruch“, nicht schon Kolonialismus und Sklaverei, die mit der „Zivilisierung“ vermeintlich „primitiver“ Menschen und Kulturen verbrämt wurden? Kann man, darf man den Holocaust mit anderen genozidalen Verbrechen vergleichen, wie aus postkolonialer Perspektive gefordert? Diese zweifellos gegen die Menschlichkeit begangenen Verbrechen sollten gleichermaßen anerkannt und endlich in die deutsche „Erinnerungskultur“ integriert werden. Die deutsche Gesellschaft, durch Migration und Aufnahme von Flüchtlingen immer diverser gewordenen, sollte sich schon längst einer Vielfalt von Erinnerungen öffnen, so die Thesen von Michael Rothberg, Professor für Holocaust Studies und Vergleichende Literaturwissenschaft an der University of California in Los Angeles. Sein Buch erschien bereits 2009 in den USA, doch

erst jetzt in deutscher Übersetzung. Das hat mit der seit 2020 um den Philosophen Achille Mbembe ausgelösten Debatte zu tun, in die Rothberg ausdrücklich in Verteidigung für Mbembe eingreifen wollte. Gleichzeitig legte Rothberg in einem Artikel in der Berliner Zeitung vom 22. Februar 2021 seine Thesen kompakt und eindrucksvoll dar: Multidirektionale Erinnerung bedeutet, Vielfalt im Erinnern und Gedenken anzuerkennen, Dialog statt Opferkonkurrenz. Erinnerungspolitik darf nicht ein Unrecht gegen ein anderes ausspielen. Seine Texte darüber, wie sich die Aufarbeitung des Holocaust und der Kampf für die Dekolonisierung historisch gegenseitig bedingten und befruchteten, kennt man bisher im deutschen Holocaustdiskurs nicht. Auch Rothberg zog schon hinlänglich bekannte Kritik auf sich. Wie Mbembe wurde ihm Antisemitismus und Holocaustrelativierung vorgeworfen, er leide an „jüdischem Selbsthass“! Vorangestellt ist der Abhandlung des Originaltextes ein 2020 per e-mail geführtes Interview, in dem Rothberg seine erinnerungspolitische und wissenschaftliche Sozialisation erläutert. Er wuchs in den 1970er und 80er Jahren in einer typisch jüdisch-amerikanischen Familie auf, politisch liberal und säkular. Interesse am Holocaust und der Politik Israels entwickelte er erst im Verlauf seines Studiums an der Duke University/North Carolina und der Arbeit an seiner Dissertation in den 1990er Jahren an der City University, New York. Als die Auseinandersetzung mit dem Holocaust zunehmend „globalisiert“, Israel, Holocaust und jüdisch-amerikanische Identität zu „Glaubensdogmen“ wurden, habe er dies kritisch hinterfragt. Parallel dazu befasste er sich mit Literatur und Kultur der Afroamerikaner und den in den USA aufkommenden postkolonialen Theorien, wonach die Sklaverei und der Holocaust nicht konkurrierend, sondern miteinander vergleichend behandelt wurden, ohne sie unterschiedslos gleichzusetzen. Für sein Konzept „Multidirektionale“ Erinnerung beruft er sich auf namhafte jüdisch-amerikanische, afro-amerikanische und französische Intellektuelle, wie Hannah Arendt, W.E.B. Du Bois, Aimé Césaire, Frantz Fanon, Primo Levi und Charlotte Delbo. „Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung“, so der Untertitel, ist der Versuch, Holocaustforschung mit „Postcolonial Studies“ und den Beziehungen zwischen drei transnationalen Kulturräumen zu verbinden. In seiner ausführlichen Einleitung zu den vier Teilen der Abhandlung erläutert Rothberg die zentralen Fragen heutiger multikultureller Gesellschaften, wenn unterschiedliche Geschichten wie z.B. Antisemitismus und Rassismus aufeinander treffen. Muss es darüber zur Konkurrenz der Opfer, zu Erinnerungskonkurrenz kommen? Ausgelöst wurde diese Debatte mit der Eröffnung des US-Holocaust-Museums in der Washington National Mall. Warum sollte das, was Deutsche den Juden angetan haben, wesentliches Ereignis der amerikanischen Geschichte sein, nicht aber das, was Amerikaner den Schwarzen angetan haben und noch antun? Wieso wird an den amerikanischen Rassismus nicht an der Mall erinnert? Rothbergs Abhandlung zeichnet nicht historische Ereignisgeschichte nach, sondern die Entwicklung von Erinnerungskulturen von der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart. Thematisch analysiert er Schnittstellen zwischen Holocaust- und postkolonialer

Erinnerung, umfangreich belegt mit literarischen Zitaten, Kommentaren und Fußnoten. Teil I: Bumerang-Effekte: Nacktes Leben, Trauma und koloniale Wende in der Holocaust-Forschung Teil II: Migrationen der Erinnerung: Ruinen, Ghettos, Diasporen. Teil III: Wahrheit, Folter, Zeugnis: Holocaustgedenken während des Algerienkriegs. Teil IV: Der 17. Oktober 1961: Ein Ort des Holocaustgedenkens? Damals ging es um ein Massaker verübt an algerischen Männern, Frauen, und Kindern, die trotz Verbots in der Pariser Innenstadt demonstriert hatten. Der verantwortliche Polizeipräsident Maurice Papon, war als Beamter des Vichy Regimes zuständig für Judendeportationen gewesen. Seine Rolle als Nazi-Kollaborateur wurde erst Jahre später aufgedeckt. Für eine gerechte Einbindung der Erinnerung an dieses koloniale Kapitel bedurfte es in Frankreich weiterer Jahrzehnte. Erst jetzt, am 5. März 2021(!), 60 Jahre nach dem Algerienkrieg, hat Frankreichs Präsident Macron die Verbrechen in Algerien offiziell anerkannt, einen ermordeten algerischen Widerstandskämpfer posthum geehrt und versprochen, dass koloniale Verbrechen nun nicht mehr geleugnet und verdrängt werden dürfen. Eine wichtige historische Schnittstelle der Verstrickung von Kolonialgeschichte und NS-Faschismus vermisst man bei Rothberg, das sollte kritisch angemerkt werden. Als Europa am 8. Mai die Befreiung von der Nazi Herrschaft feierte, wurde das algerische Verlangen nach Unabhängigkeit mit dem Massaker in Sétif und umliegenden Orten mit Tausenden Opfern von französischem Militär niedergeschlagen. Der algerische Schriftsteller und Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels von 2011 Boualem Sensal hat darüber geschrieben, ebenso Albert Camus. Doch erinnert wurde daran Jahrzehnte lang nicht. (Stadt Köln 2020)

Zum erinnerungspolitischen Schlüsseljahr 1961 gehört unbedingt auch die Erinnerung an die Ermordung des ersten frei gewählten Premiers der Republik Kongo, Patrice Lumumba. Diese Geschichte wird bei Rothberg leider nur über eine Romaninterpretation wenig verständlich einbezogen. Verglichen mit Frankreich ist Belgiens Umgang mit seiner Kolonialgeschichte bis heute zwiespältig. Unlängst machte die Nachricht Schlagzeilen, dass sich die Kinder des 1961 mit Wissen des Königshauses ermordeten Lumumba in Brüssel einen Zahn ihres Vaters abholen könnten. Lumumbas Körper war nach Zerstückelung in einem Säurebad aufgelöst worden. Ein am Mord beteiligter Polizist hatte sich als Trophäe zwei Zähne angeeignet, die nach dessen Tod 2000 im Besitz seiner Tochter blieben. Erst nach der Klage eines Wissenschaftlers vor Gericht, wurden die Zähne 2016 von der Staatsanwaltschaft konfisziert. Wiederum erst 2020 (!) räumte Belgien eine Mitverantwortung für den Mord an Lumumba ein. König Philippe drückte auch erst dann sein Bedauern aus für „die Leiden, die Belgien über den Kongo gebracht habe“, doch mehr nicht. Der Tochter Lumumbas wurde mitgeteilt, der Zahn ihres Vaters könne in Brüssel abgeholt werden. Zugleich ist jedoch 1961 die Schnittstelle für ein eminent wichtiges Ereignis der Holocaust-Geschichte. Vor 60 Jahren begann in Jerusalem der Eichmann-Prozess, der in der deutschen, israelischen und amerikanischen Erinnerung weitaus nach-

haltiger verankert ist als die Ereignisse der Dekolonisierung. Im abschließenden Epilog „Erinnerung in einem Zeitalter der Besetzungen“ behandelt Rothberg vergleichend und zugleich hoch brisant, die territoriale Expansion der USA, die mit Vertreibung, Enteignung und Genozid an den indigenen Ureinwohnern einherging, mit der Besiedlung Palästinas und dem Schicksal der Palästinenser im Zuge der Gründung des Staates Israel. Dabei beruft er sich vor allem auf jüngere kritische israelische Historiker. Als Weg aus dem Dilemma, wenn „verfeindete Bevölkerungen eine gemeinsame, wenn auch ungleiche Geschichte teilen“, empfiehlt Rothberg „als einzigen Weg nach vorn“, die „Verstrickung von Erinnerungen“, d.h. Erinnerungskonflikte empathisch und solidarisch auszuhandeln. Wie das gelingen soll, bleibt vage, eher Wunschdenken. Rothbergs Buch ist eine schwierige Lektüre, auch wegen der im deutschen Diskurs weniger bekannten Bezüge auf Literatur, Filme und Tagebuchaufzeichnungen.

Susan Neiman (2020): Von den Deutschen lernen



Susan Neiman, jüdische Amerikanerin, Philosophin, geboren in Atlanta, aufgewachsen in den vom Rassismus geprägten Südstaaten der USA, ist seit 2000 Leiterin des Potsdamer Einstein Forums. Den Titel „Von den Deutschen lernen“ wählte sie bewusst als Provokation, und ließ sich von Kritikern auch nicht davon abbringen. Er darf gleichwohl nicht missverstanden werden. Im ersten

Teil ihrer Untersuchung behandelt sie den Umgang mit der NS-Geschichte in der Adenauerzeit bis in die 1960er Jahre unter dem mit dem Titel „Deutschstunden“ durchaus sehr kritisch. Wichtig sind hier besonders ihre Ausführungen über Gebrauch und Missbrauch historischer Vergleiche. Vergleichen sei immer möglich, ohne dass es gleich ein Relativieren sei, wie es Mbembe vorgeworfen wurde, doch falsch, wenn sie der eigenen Entschuldung dienen. Für sie stellte sich die Frage, an der sich der Streit um Mbembe entzündete: Wie kann der Genozid an den europäischen Juden zu anderen Menschheitsverbrechen ins Verhältnis gesetzt werden, ohne seine Spezifik zu bestreiten? Ihr Interesse habe nicht darin gelegen, „zwei verschiedene Formen des Bösen zu vergleichen“, „sondern zwei verschiedene Formen der Vergangenheitsaufarbeitung.“ Deswegen könne die amerikanische Gesellschaft vom Beispiel des Umgangs der Deutschen mit dem Nationalsozialismus lernen. Die Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten forderte Susan Neiman heraus, wieder in die Südstaaten zu reisen, wo viele Trump gewählt hatten, und sie selbst groß geworden war. Davon handelt „Southern Comfort“, der zweite Teil ihrer Recherche. Sie traf dort viele Menschen, befragte sie zu ihren Einstellungen zur Geschichte und persönlichen Lebenserfahrungen und fand, dass nicht wenige von ihnen immer noch vom amerikanischen Bürgerkrieg reden – 155 Jahre nach dessen Ende – und als Südstaatler in einem Mythos verharren, wie im Film „Vom Winde verweht“ aus dem Jahr 1939, dem vorgeworfen wird,

die Sklaverei zu verharmlosen. Trump, der in der Zeit seiner Präsidentschaft dem Rassismus neuen Auftrieb gab, lobte diesen Film besonders als patriotisch. Susan Neiman selbst erfuhr, obwohl „weiß“, als jüdisches Mädchen Ausgrenzung und Antisemitismus. Für sie war diese Erfahrung sowie ihre Erziehung im Elternhaus zur Solidarität mit unterdrückten Völkern und Engagement für die Aufhebung der Rassentrennung, ausschlaggebend für ihre spätere Entscheidung Philosophie zu studieren, sich an Immanuel Kants Metaphysik und der universellen Gerechtigkeit zu orientieren. Auch für ihre Sozialisation trifft zu, ähnlich wie bei Rothberg, was der Nobelpreisträger und Hirnforscher Eric Kandel über das menschliche Gedächtnis formulierte: „*We are, who we are, because of what we learn and what we remember.*“ Nach dem Studium 1982 zog Susan Neiman erstmals nach Berlin, weil sie mehr über die Nazis erfahren wollte. Sie lernte Deutsch und als eines der ersten Worte Vergangenheitsaufarbeitung. In dem Jahr erlebte sie, wie in Berlin in Ost und West die Aufarbeitung um den 50. Jahrestag von Hitlers Machtergreifung als Aufbruch in eine andere Zukunft vielfältig und engagiert stattfand. Nach diesem prägenden Jahr zog sie nach Israel, lehrte an der Universität Tel Aviv, kehrte zurück und ließ sich gerne wieder auf Berlin und Potsdam ein. Im ersten Teil ihres Buches behandelt sie den gewundenen Weg der deutschen Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte. Ausschlaggebend für ihre positive Einschätzung des Geisteswandels in Deutschland war für sie die Rede Weizsäckers zum 8. Mai 1985, dem 40. Jahrestag des Kriegsendes. Als erster Politiker habe er nicht mehr von „Zusammenbruch“, sondern dem „Tag der Befreiung“ gesprochen. Zugleich würdigt sie aber auch, dass das in der DDR schon seit der Staatsgründung galt und auch ernst gemeint war. Sie kritisiert, dass viele Westdeutsche den Antifaschismus noch überwiegend als „verordnet“ abwerten und plädiert dafür, auch weitere Aspekte im Zusammenhang mit der DDR im Westen irgendwann einmal unvoreingenommen zur Kenntnis zu nehmen, d.h. auch von der DDR zu lernen. Zum Beispiel wüssten die meisten Deutschen in den alten Bundesländern zwar, was Auschwitz war, sie hätten aber erstaunliches Unwissen über die Blockade Leningrads durch die Wehrmacht 1941-1944 mit mehr als einer Million Hungertoten. Jeder Ex-DDR-Bürger weiß über diesen Massenmord genau Bescheid und auch, dass die Ideologie des Nazi-Regimes zwei Säulen hatte: die erste Säule war der Antisemitismus und die zweite der Antikommunismus. Die Lehren aus Auschwitz nur auf den Genozid an den Juden zu reduzieren, sieht sie als Fehler der westdeutschen Vergangenheitsaufarbeitung, denn die Nazi-Ideologie sei weitreichender, komplizierter und gefährlicher gewesen. Im dritten Teil des Buches „Die Dinge zurechtrücken“ kehrt sie nach der Exkursion in die USA wieder nach Deutschland zurück, setzt sich mit Erinnerungsorten und Gedenkstätten auseinander, zieht Vergleiche zum Umgang mit den Orten hier und dem, was sie in den USA vorfand. Sie berichtet über ihre ausführlichen Gespräche mit Menschen, die mit ihrem Wissen und ihrer Zuwendung entscheidend zu ihrem Buch beitragen. Susan Neiman schreibt sehr persönlich, uneitel, nicht belehrend. Sie lässt teilhaben

an ihren Erkundungen, Beobachtungen, Gedanken und der Atmosphäre ihrer Gespräche. Man kann, mit dem Lesen, einmal angefangen, das Buch nicht aus der Hand legen. Es möchte, so Neiman, eine Einübung in Universalismus sein, in der Hoffnung, dass das Verstehen von Unterschieden uns hilft ein gemeinsames Verständnis zu finden. Als letztes Wort zitiert sie die Schriftstellerin Toni Morrison „Menschlich zu bleiben und der Entmenschlichung und Ausgrenzung anderer einen Riegel vorzuschieben.“

Omri Boehm (2020): Israel – eine Utopie



Der Autor Omri Boehm, geboren 1979 in Haifa, ist Philosoph wie Susan Neiman. Beide sind miteinander befreundet. Sie sieht in ihm einen der wichtigsten philosophischen Denker seiner Generation, der die Geschichte Israels mit Gerechtigkeit in Einklang bringen will. Auch Boehm orientiert sich wie Neiman an Kant, obwohl er, wie auch andere Aufklärer nicht frei von Antisemitismus war. Doch für seine Philosophie trübe das nicht zu, so Boehm. Nach dem Studium an der Universität Tel Aviv promovierte Omri Boehm in Yale über Kants Kritik an Spinoza, lehrt an der New School for Social Research in New York und schreibt über israelische Politik in der israelischen Zeitung Haaretz, die als liberale und kritische Instanz in Israel gilt. Außerdem schreibt er für New York Times und Die Zeit. Er ist israelischer und deutscher Staatsbürger, hat u.a. in München und Berlin geforscht. In seinen Überlegungen über Israels Geschichte und Politik bezieht er sich auf historische Arbeiten vor allem von Tom Segev und Idith Zertal, mit deren Schriften er sich für die Argumentation seines Buches auf den neuesten Stand der historischen Forschung brachte. Darüber hinaus stehe er im Gedankenaustausch über Israels Gegenwart und Zukunft mit zahlreichen Freunden und erfahre wichtige Unterstützung und Kritik von seinen Eltern. Auch die Skizzierung dieser Vita ist wichtig für das Verständnis seiner Thesen. Für ihn besteht zwischen einem „jüdischen Staat“, wie durch das sogenannte Nationalstaatsgesetz, das die Regierung Netanjahu 2018 durch das israelische Parlament verabschieden ließ, und einem demokratischen Staat Israel ein Widerspruch. Das Gesetz diskriminiere Minderheiten, richte sich gegen demokratische Werte und unterschlage insbesondere das Prinzip der Gleichheit. Als Jude mit vollen Bürgerrechten gelte demnach nur, wer „jüdischen Blutes“ sei. Zudem wurde die zweite Landessprache „Arabisch“ abgeschafft, das gesellschaftliche Spannungsverhältnis zwischen „jüdischer“ und „nichtjüdischer“ Identität verschärft. Boehm verwirft das Nationalstaatsprinzip und plädiert dafür das Modell einer föderalen binationalen Republik in Israel anknüpfend an den Brith Shalom, eine politische Gruppierung ab 1925 in Palästina / Israel für jüdisch-arabische Verständigung und einen Einheitsstaat mit gleichen Bürgerrechten für alle. Die Zwei-Staaten-Lösung, wie sie seit dem Oslo-Friedens-

abkommen nach 1993 vereinbart wurde, sei inzwischen unrealistisch geworden. Scharf lehnt er die Holocaust Erinnerung als „messianische Theologie“ ab und plädiert für die Anerkennung der Nakba (arabischer Begriff für Katastrophe, Vertreibung der palästinensischen Bevölkerung zwischen 1947 bis 1949). Shoah und Nakba, beide Traumata, sollen in einem gemeinsamen Narrativ erinnert werden und zur gegenseitigen Verständigung führen. Boehm verweist auf die schon bei Theodor Herzl und unter Ben Gurion vorgesehenen Vertreibungspläne und erinnert daran, dass Vordenker der heutigen Likudpartei, u.a. Wladimir Jabotinsky, die Besiedlung Palästinas als legitime „Kolonialpolitik“ vertraten. Boehm kritisiert zugleich hochgeschätzte linksliberale Zionisten wie Amos Oz und David Grossman, die zwar die Besatzung kritisierten, aber zu den frühen zionistischen Plänen der Vertreibung schwiegen. Omri Boehm versteht seine „Utopie“ als Grundlage für einen modernen, liberalen Zionismus. Die Mehrheitsverhältnisse der Wahlen in Israel lassen allerdings wenig Hoffnungen zu, so sehr man sich das wünschen könnte, dass diese Utopie Wirklichkeit und damit Frieden möglich wird. Zwischen den Zeilen seines Buches und trotz seines „zornigen Postskriptum“ spürt man Omri Boehms Liebe zu Israel und seinen Optimismus, dass es für einen demokratischen, gerechten Staat für alle Bürger Israels nicht zu spät ist.

Literatur

- Bashir, Bashir / Goldberg, Amos (Eds.) (2019): *The Holocaust and the Nakba. A new Grammar of Trauma and History*, New York: Columbia University Press
- Bechhaus-Gerst, Marianne / Zeller, Joachim (Hrsg.) (2021): *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit*, 2. aktual. u. erw. Aufl., Berlin: Metropol Verlag
- Boehm, Omri (2020): *Israel – eine Utopie*, Berlin: Propyläen Verlag (Erstausgabe: *A Future for Israel: Beyond the Two-State Solution*, New York City: New York Review Books, 2020)
- DAPIIM (2011): *Studies on the Holocaust, Volume 25* (Hebrew edition 8/2011 – English edition 12/ 2011) The Institute for Holocaust Research, University of Haifa / Israel, Research Forum – Holocaust and Genocide, S. 301-369
- Neiman, Susan (2020): *Von den Deutschen lernen – Wie Gesellschaften mit dem Bösen in ihrer Geschichte umgehen können*, München: Carl Hanser Verlag (Erstausgabe: *Learning From the Germans. Race and the Memory of Evil*, New York: Farrar, Straus and Giroux 2019)
- Rothberg, Michael (2021): *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*, Berlin: Metropol Verlag (Erstausgabe: *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*, Stanford: Stanford University Press 2009)

Weitere Quellen

- Declaration (2000): *Declaration of the Stockholm International Forum on the Holocaust* (<http://d.dccam.org/Projects/Affinity/SIF/DATA/2000/page1192.html>; 12.4.2021)
- Deutschlandfunk (2020): *Darum geht es beim Streit um Achille Mbembe*, in: *Deutschlandfunk vom 27.5.2020* (www.deutschlandfunk.de/debatte-darum-geht-es-beim-streit-um-achille-mbembe.2897.de.html?dram:article_id=477350; 12.4.2021)
- IHRA (International Holocaust Remembrance Alliance) (2016): *Arbeitsdefinition von Antisemitismus* (www.holocaustremembrance.com/de/node/196?focus=antisemitismandholocaustdenial; 12.4.2021)
- Koalitionsvertrag (2018): *Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD vom 12.3.2018. 19. Legislaturperiode* (www.bundesregierung.de/resource/blob/656734/847984/5b8bc-23590d4cb2892b31c987ad672b7/2018-03-14-koalitionsvertrag-data.pdf; 12.4.2021)
- NOZ (Neue Osnabrücker Zeitung) (2020): *Zentralrat der Juden fordert Absetzung von Intendantin der Ruhrtriennale*, 25.4.2020 (www.presseportal.de/pm/58964/4580594; 12.4.2021)
- Stadt Köln (2020): *Veranstaltungshinweis zum Film „Ein anderer 8. Mai 1945. Die Massaker von Sétif in Algerien“ – „Les massacres de Sétif, un certain 8. Mai 1945“ von Mehdi Lallaoui und Bernard Langloi* (www.stadt-koeln.de/leben-in-koeln/veranstaltungen/daten/29137/index.html; 12.4.2021)